



13. September 2020

Ein Zeugnis unserer Zeit

Grusswort von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich der Filmpremière von «Hexenkinder»

Liebe Gäste,
liebe Verantwortliche für diese filmische Wucht, die wir heute sehen,
danke, dass Sie heute hier sind!

Speziell begrüssen möchte ich einerseits Edwin Beeler, den «filmverrückten Dilettanten» – wie er sich selber bezeichnet. Andererseits freue ich mich sehr, die heute anwesenden Mitwirkenden des Films zu begrüssen. Um Sie und um Ihre Lebensgeschichte geht es nämlich heute.

Lieber Edwin Beeler, ich habe es schon gesagt: dieser Film ist eine Wucht. Ich habe ihn schon sehen dürfen. Er beginnt leise und poetisch. Dann zieht er uns mit seinen einfühlsam, sorgfältig und mit grossem Respekt erzählten Geschichten in einen Strudel an Gefühlen: Grauen. Staunen. Unglauben, Ohnmacht. Und dann doch wieder: Hoffnung. Versöhnung.

Hexenkinder: Ursprünglich wollte Edwin Beeler einen Film machen über Kinder, die im 17. Jahrhundert wegen angeblicher Hexerei gefoltert und hingerichtet wurden. Verstossen von der achtbaren Gesellschaft, geächtet, gefürchtet. Dieses Schicksal erlitten ganz viele Kinder und Jugendliche, in ganz Europa.

Lange her? Ja und Nein.

Edwin Beeler stiess auf die Geschichte fremdplatzierter Heimkinder und musste feststellen: Es gibt ihn heute noch, den religiösen Wahn, die repressive Erziehung zum angeblichen Seelenheil, die Anwendung von Körperstrafen und psychischer Gewalt.

Heimkinder: fremdplatziert an Orte, wo sie weder geschützt noch behütet wurden. Sondern wo ihnen das Schlimmste überhaupt angetan wurde: sie wurden ihrer Kindheit beraubt. Dem Urvertrauen, geschützt zu werden im Leben und sorglos aufwachsen zu dürfen.

Und so, geschätzte Damen und Herren, wurde der Film ein Zeugnis unserer Zeit. Er erzählt die Geschichte der fünf Hauptmitwirkenden des Filmes. Stellvertretend für Tausende von Kindern in der Schweiz, die zwangsversorgt, weggesperrt und mit schwarzer Rutenpädagogik erzogen wurden, schildern sie, was ihnen geschehen ist.

Ein Teil der Opfer dieser sogenannten fürsorglichen Zwangsmassnahmen ist in den letzten Jahren an die Öffentlichkeit getreten, und die historische Aufarbeitung hat eingesetzt.



Liebe Gäste,

Es ist gut 14 Jahre her, seit eine andere Vernissage stattgefunden hat. Im September 2004 veröffentlichte Dora Stettler ihre Lebensgeschichte im Buch "Im Stillen klagte ich die Welt an". Dora Stettler, 1927 geboren, wurde zusammen mit ihrer Schwester als siebenjähriges Stadtberner Mädchen ins Emmental verdingt, wo sie ausgenutzt, missbraucht und gequält wurden.

Dora Stettler rief mich an einem Sonntag an – es muss etwa 2002 oder 2003 gewesen sein. Sie müsse mich in Bern treffen. Ich war damals Nationalrätin und habe mich gerade eben mit einem Vorstoss stark gemacht für eine Aufarbeitung der Geschichte der Verdingkinder.

Die vielen Stunden, die ich in der Folge mit Dora Stettler verbracht habe, gaben mir erste Einblicke in das weite Feld der fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in der Schweiz. Und bald wurde mir die ganze Dimension der fürsorglichen Zwangsmassnahmen bewusst: Sie betrafen Verding- und Heimkinder, Kinder der Landstrasse, administrativ Versorgte, Zwangssterilisierte, Zwangsadoptierte und viele Kombinationen dieser Schicksale.

Hinter all den hilflosen Begriffen stehen Menschen, denen unzählige Lebensjahre gestohlen worden waren.

Für mich war damals rasch klar: Die Behörden mussten sich schnellstmöglich für das Unrecht entschuldigen und eine Wiedergutmachung anstreben.

Der Rest ist Geschichte, sie kennen sie alle: Die Entschuldigung hat es gegeben. Der Staat – als deren Vertreterin ich heute hier stehe – hat seine Verantwortung und sein Versagen im Schutz der Schwächsten anerkannt.

Sergio Devecchi, aufgewachsen in Heimen der «Gott hilft Stiftung», benennt es klar im Film. Sein Satz, Sie werden ihn hören; er klingt mir laut im Ohr: «Der Staat hat versagt – er hat seine schützende Hand nicht über uns gehalten».

Lieber Sergio. Es ist hier die Gelegenheit, dir hier endlich mal persönlich zu danken. Zu danken für all das, was du mir mit dem Mut, über dein eigenes Leben als ehemaliges Heimkind öffentlich zu sprechen, aufgezeigt hast. Für die Beharrlichkeit, mit der du die Sorgfalt im Umgang mit dem Thema eingefordert hast. Für deine Skepsis, mit der du uns Politikerinnen und Politiker beobachtet hast, die sich plötzlich auffallend zahlreich dem Thema der fürsorglichen Zwangsmassnahmen angenommen haben. Danke!

Du weisst es, lieber Sergio, und wir alle anderen auch:

Wir können vergangenes Unrecht nicht ungeschehen machen. Aber wir – heutige Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger in den Verwaltungen, Behörden, Exekutiven – sind dafür verantwortlich, uns zu fragen: Wie gehen wir mit den Menschen um, die heute Mühe haben, ihre Rechte wahrzunehmen? Wie schützen wir die Schwächsten unserer Zeit?



Liebe Gäste,

warum kann es nie genug solcher Filme, Bücher, Erinnerungen geben?

Was damals geschehen ist, hatte System und wurde von der Gesellschaft toleriert. Das begangene Unrecht anerkannt und sich dafür entschuldigt – das hat niemand freiwillig gemacht. Wir sind dazu gezwungen worden.

Gelungen ist es dank der beharrlichen Arbeit der Betroffenen. Sie erzählen. Sie geben den Geschichten ein Gesicht. Und sie zeigen, wie unmittelbar die Fremdplatzierungen zu unserer historischen und aktuellen Wirklichkeit gehören.

Erwirkt haben sie nicht nur eine politische Debatte über das Thema, sondern auch verschiedene Forschungsprojekte. Auch im Kanton Zürich hat unser Staatsarchiv ein eigenes Forschungsprojekt angestossen, in dem anhand von Zürcher Quellen Fragestellungen vertieft beleuchtet werden.

Überhaupt, die Quellen: Sie sind gleich doppelt wichtig.

Einerseits dienen sie der Gesellschaft als Zeugen der Geschehnisse und der Wissenschaft als Grundlage für Forschungsprojekte.

Andererseits sind sie für Betroffene quasi die papiergewordene Lebens- und Leidensgeschichte. Sie sind das Zeugnis ihres Leids.

Der Zugang zu diesen Papieren ist von grosser Wichtigkeit. Der Film zeigt eindrücklich, wie Betroffene vor ihrem Leben auf Papier stehen. Und versuchen zu verstehen, was ihr Schmerz mit diesen Buchstaben und Zahlen zu tun hat. Ich kann nur versuchen zu verstehen, wie schwierig und schmerzvoll dieser Prozess sein muss.

Umso wichtiger ist die Arbeit der Archivarinnen und Archivare, die Betroffene dabei umsichtig und einfühlsam begleiten.

Archive haben also neben den Stimmen der Betroffenen eine wichtige Rolle: Sie sind unser historisches Gewissen, die Festplatte, auf der zu finden ist, was einmal war.

Denn: Auch heute noch werden die Erinnerungen der ehemaligen Heimkinder oft in Zweifel gezogen. Umso wichtiger, dass wir eine Erinnerungskultur pflegen, die auf Fakten basiert und nicht auf Relativierungen durchs schlechte Gewissen.

Ich habe Dora Stettler einmal gefragt, wieso sie sich entschieden habe, ihre Geschichte in einem Buch zu erzählen. Ihre Antwort: «Es soll nie wieder vorkommen. Für mich ist es ein wertvoller Trost, wenn ich dazu beitragen kann, dass heutige und künftige Kinder nicht erdulden müssen, was ich musste.» Und Sergio hat einmal gesagt: «Weil wir Rechenschaft ablegen müssen und sich niemand davonschleichen soll.»

Sie geschätzter Herr Beeler und Sie liebe Filmmitwirkende leisten mit diesem Werk einen entscheidenden Beitrag dazu.

Vielen Dank Ihnen, die Sie Ihre Geschichte mit uns teilen. Und vielen Dank, lieber Edwin Beeler, der Sie den Menschen, die als Kinder gesichts- und sprachlos waren, ein Gesicht, ein Bild, eine Bühne und vor allem eine Stimme geben.

Danke.